

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 50-51 (1933)

Heft: [8]

Artikel: Zur Rohbauvollendung des Basler Kunstmuseums

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-582873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung

Unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Abonnementspreis: 6 Monate Fr. 6.-, 12 Monate Fr. 12.- **Inserate:** 30 Cts. per einspaltige Colonnezeitung e. Wiederholungen Rabatt

Redaktion, Druck, Verlag und Expedition

Walter Senn-Blumer, vorm. Senn-Holdinghausen Erben, Zürich, Alfred Escherstr. 54 Postcheck VIII 373
Annoncenregie: Fritz Schück Söhne, Zürich (Alfred Escherstr. 54) Postfach Zürich-Erge Postcheck VIII 2961 Telephon 57.880

Zürich, 24. Mai 1934

Erscheint jeden Donnerstag

Band 51 **No. 8**

Zur Rohbauvollendung des Basler Kunstmuseums.

(Korrespondenz)

Zu Ende April lud der Basler Ingenieur- und Architektenverein seine Mitglieder und eine Anzahl Gäste zu einer eingehenden, mehrere Stunden in Anspruch nehmenden Besichtigung des Kunstmuseum-Neubaues ein. An Hand einer langen Wand voll Pläne erläuterte zunächst der bauleitende Architekt Rud. Christ nochmals die ganze Disposition der Anlage, erklärte die grundsätzliche Anordnung, die gegenseitigen Raumbeziehungen in horizontaler wie auch in vertikaler Richtung und gab auch einige Einzelheiten aus der bisher erfolgten Bauausführung bekannt. Er begründete die symmetrische Gruppierung der einzelnen Bauakte um die beiden Höfe in dem Bestreben, dem späteren Besucher des Museums einen möglichst klaren Rundgang zu geben, welcher zwangsläufig den Weg weist und die Orientierung erleichtern soll. (Wie andere Projekte bewiesen haben, läßt sich dies bei unsymmetrischen Gebäudebildungen ebenso einwandfrei erreichen.)

Weiterschreitend ergaben dann die komplizierten Steinhauerpläne ein klares Bild von der Verteilung der Aufträge an zirka 20 schweizerische Steinbrüche. In der Hauptsache bestehen die äußeren Mauerflächen aus Kalkstein, in den unteren Partien vornehmlich aus dem kostbareren hellen, bläulichen und gelblichen Solothurner, in den oberen Partien aus dem wesentlich billigeren bräunlichen Neuenburger Material, das die Ausführung der äußeren Sichtflächen des Baues in Haustein finanziell tragbarer gestaltete. Dazu gesellen sich in Form horizontaler Streifen dunklere Tessiner-Granite, die — soweit es sich nicht um ausgesprochene Rollschichten handelt, — die Funktion von Binderschichten übernehmen. Ebenfalls in Granit gearbeitet sind die aus einem ausgewählten Stück angefertigten, aber aus ganz verschiedenen Brüchen stammenden, je vier Tonnen wiegenden Säulenschäfte der Arkaden am St. Alban-graben. Die dazugehörigen, heute noch als rohe Blöcke daraufgesetzten Säulenkapitelle vom gleichen Stückgewicht bestehen teilweise aus Granit, teilweise aus Kalkstein. Die mächtigsten Blöcke aber sitzen als Stürze und noch zu bearbeitende Bossensteine über dem Eingangsportal der Arkadenrückwand. Der Größte davon weist ein Gewicht von 12,000 kg auf, drei weitere wiegen je 7000 kg.

Beim großen Eingangshof kam hauptsächlich der schöne graublauwe Mägenwiler Muschelkalk zur Verwendung, der auch wieder mit einzelnen Quadern aus dunklem Tessiner und grünlichem Bündnergranit aus Andeer durchsetzt ist. Diese wohlüberlegte farbige Abwechslung im Hausteinmaterial trägt wesentlich dazu bei, die hohen Hofwände lebendig, weniger starr wirken zu lassen. Der Vollständigkeit halber zu erwähnen bleibt noch, daß in dem kleineren Backsteinhof einige Bossen aus dem eigenartigen, intensiv rötlichen Röschenzerkalk den Wänden eingefügt sind, die der bildhauerischen Bearbeitung harren. Es mag hier noch gesagt sein, daß der ganze Bau rund 1600 m³ Haustein genannter verschiedenen Provenienzen benötigte.

Ingenieur Fr. Riggerbach referierte kurz über das Konstruktionssystem und gewisse statisch interessante Details. Bekanntlich wurde für das Kunstmuseum eine massive Bauweise gewählt. Die Außenmauern wie die tragenden Innenmauern sind durchwegs in einer Stärke von 70—80 cm ausgeführt, letztere um in ihnen die Kanäle für Heizung und Lüftung unterbringen zu können. Allerlei notwendige Installationsleitungen zwischen den Fensterpfeilern bedingten eine charakteristische, zangenförmige Anordnung von eisernen Unterzügen aus Dip-Trägern, die der Solidität wegen nicht nur ausbetoniert, sondern sogar noch leicht armiert wurden. Die Deckenkonstruktionen selbst sind Eisenbetonhohlsteindecken aus Ziegelschrothourdis; seitlich der Oberlichter trifft man jeweils solche aus gebrannten Hohlkörpern. Ein Safe im Zwischengeschoß, der die kostbare Handschriften-sammlung aufnehmen soll, stützt sich auf starke Eisenbetonsäulen, die zur Begegnung der Erdbebengefahr so berechnet sind, daß sie zu 30% einen horizontalen Stoß aufnehmen können. Über der zusammenhängenden Fensterwand des Lesesaals nimmt ein Blechträger von zwei Meter Höhe die Last der 80 cm starken Fassadenwand auf. Die vielfach die Kritik herausfordernden außerordentlich festen eisernen Bewehrungen der Betonstürze über den Arkaden am St. Alban-graben sind ebenfalls kalkuliert, daß sie einem seitlichen Stoß zu widerstehen vermögen. Außerdem ließ sich auf diese Weise die so sehr erwünschte Verankerung der Stürze mit der Hallenrückwand bewerkstelligen. Die tragende Funktion der Hausteinbogen fand deshalb statisch keine Berücksichtigung.

Über die wichtige Heizungs- und Lüftungsanlage gab Ingenieur A. Stehle kurz den prinzipiellen Aufschluß. Eine direkte Fensterlüftung kam des Staubes wegen nicht in Frage. Zudem verlangt die einwandfreie Konservierung der ausgestellten

Gemälde einen absolut konstanten, ganz bestimmten Luftfeuchtigkeitsgehalt. Diese Erfordernisse führten zur Wahl einer Heizung mit Luftkonditionierung. Die Frischluft wird unterhalb des Lesesaales auf der Gartenseite entnommen, passiert Filter und Vorwärmer und wird mittelst Ventilatoren in die Kanäle gepresst, welche in 11 Gruppen nach den zu beheizenden und zu belüftenden Räumen führen, wo eine Nachwärmung mittelst Luffterhitzer stattfindet. Der Luftaustritt erfolgt durch Blechdüsen unterhalb der Decken. Die in den Räumen verbrauchte Luft wird in weiteren Kanälen abgesaugt, teils als Abluft beseitigt, teils als Umluft abermals gereinigt, und dem Kreislauf aufs neue eingegliedert. Einige Räume weisen überdies eine zusätzliche örtliche Heizung in Form von Radiatoren auf, welche von Pumpenwarmwasser gespeisen werden. Die gesamte Anlage erforderte fünf mächtige Heizkessel mit oberer Beschickung, während zwei weitere, als Niederdruckdampfkessel ausgebildet, die Erwärmung der Oberlichter übernehmen. Die horizontalen Luftkanäle bestehen aus Beton, die vertikalen aus galvanisiertem Blech und sind mit 3—5 cm starken Korkplatten isoliert.

Nun zur Besichtigung des Museumsbaues selbst. Man betritt das Gebäude bekanntlich durch die maßstablich sehr groß durchgebildete Bogenhalle, die im Innern infolge ihrer beträchtlichen Höhe in ihren Dimensionen noch bedeutend weiter wirkt. Das Portal in der Hallenrückwand durchschreitend gelangt man in den großen offenen Hof, dessen ihn umsäumender Wandelgang dazu dient, ihn gegebenenfalls trockenen Fußes passieren zu können. Das oberste, das 2. Geschöß, ist an der Hallenseite zurückgesetzt, über dem ersten Geschöß eine begehbare Terrasse bildend. Diese Rückstaffelung wurde nötig, um den Hof nicht allzustark zu beengen, um ihm die gewünschte Großräumigkeit zu bewahren.

Betrifft man von hier aus die Eingangshalle mit dem Haupttreppenhaus, so wird man von der kolossalen Weiträumigkeit dieser Anlage überrascht. Große Fenster lassen den Blick nach beiden Seiten schweifen, nach Norden in die beschriebene Cour, nach Süden in den intimeren, backsteingemauerten kleinen Hof, der unverputzt bleibt. Das kräftige Ziegelrot der Hofwände tut dem Auge nach dem Anblick all der vielen und großen Hausteinflächen zur Abwechslung recht wohl. Eine fröhliche Note erklingt durch die sparsame Verwendung einiger heller Architekturglieder in Haustein, welche einen wohlgelegenen Kontrast zu den Backsteinflächen bilden. Das oberste Geschöß löst sich hier zudem in eine leichte Eisenbetonkonstruktion auf.

Die Räume zur Linken mit seitlichem Ostlicht im Erdgeschöß dienen zur Aufnahme der Depotgalerie und der wechselnden Ausstellungen; nach hinten schließen sich die Räume für die Kupferstichsammlung an. Zur Rechten nach der Gartenseite, also gegen Westen, empfängt den Besucher ein lichtdurchfluteter Lesesaal, neben dem einerseits Buchausgabe und Bibliothek, anderseits der Zeitschriftenaal liegen. Das rückliegende Ende der ganzen Anlage nimmt der große, zweigeschossige und separat von der Dufourstraße zugängliche Vortragssaal ein. Der Umgang des kleinen Hofes ist im Gegensatz zu dem des großen Hofes geschlossen und läßt sich deshalb auch zu Ausstellungszwecken benutzen. Das teilweise ausgebaute Zwischengeschöß birgt weitere Räume für Depotgalerie, Bibliothek und Handschriften, sowie den Handschriftentresor.

Gelangt man über die repräsentative Haupttreppe ins 1. Obergeschöß, so findet man im vorderen Teile um den großen Hof lauter mit Seitenlicht ausgestattete Säle, die in einem Rundgang später die Gemälde des gesamten Basler Kunstgutes vom 15. bis 19. Jahrhundert, von Witz bis zu Calame aufnehmen werden. Die den kleinen Hof umschließenden Räume sind speziell teils mit Seitenlicht für die Holbein'schen Handzeichnungen, teils mit Oberlicht, d. h. mit Laternenlicht für die Holbein'schen Gemälde geschaffen. Die Seitenlicht-Ausstellungssäle mit ihrer Höhe von 5,50 m lassen, obschon die Trennwände heute noch fehlen, schon deutlich die Lichtwirkung der hohen Fensteröffnungen erkennen. Weniger gut kann man die zukünftige Belichtung der Laternenlichtsäle, wie beispielsweise des gewaltigen Holbeinsaales abschätzen, solange die Eisenkonstruktionen der Glasdächer ihre Verglasung entbehren.

Bei den Ausstellungssälen des II. Obergeschosses, die sich nurmehr um den großen Hof gruppieren — der Backsteinhof besitzt nur ein Obergeschöß — hat man sich ausschließlich Oberlicht zu nutze gezogen, und zwar für die untergeordneteren Mittelräume reines Oberlicht mit geneigten oberen Glasdächern (für Buchser, Koller, Sandreuter, Stückelberg, Welti, Balmer und die neueren Basler), für die Ecksäle (für Böcklin, Thoma, Feuerbach, Marées, Hodler, Munch, etc.) Laternenlicht mit seitlicher äusserer Verglasung. — Über dem Haupttreppenhaus ist noch ein 3. Obergeschöß mit Nordlicht aufgesetzt; es wird dem Konservator die geeigneten Räumlichkeiten bieten.

Es mag noch auf die Konstruktion der beiden Trepsors hingewiesen sein, von denen der eine im Keller in Zeiten besonderer Gefahr die wertvollsten Bilder aufnehmen kann und normalerweise leer steht, der andere im Zwischengeschöß die kostbare Handschriftensammlung bergen soll. Wände, Böden und Decken dieser Safe-Räume sind 80 cm stark in Beton mit doppelter (horizontaler und vertikaler) Rundeisenarmierung ausgeführt. Diese Gelasse sollen so hermetisch verschließbar sein, daß selbst Überschwemmungs- und Vergasungsmöglichkeiten außer Betracht fallen. Die langen Oberlichter sind zwischen unterer und oberer Glasdecke zwecks Reinigung mittelst Spezial-Rollwagen befahrbar. In einem Trakt soll eine neue Art Glasscheiben erprobt werden. Dieses „Thermoulux“ genannte italienische Glas besteht aus zwei Glasplatten, zwischen denen ein Glasgospinst, eine Art Glaswolle liegt, das die Eigenschaft besitzt, nur einen Fünftel des normalen Wärmedurchlasses aufzuweisen. Dadurch erübrigen sich andere Vorkehrungen zum Schutz unerwünschter Sonnenstrahlung.

Als Nebentreppe soll in der Südecke des Neubaus ein Überrest aus dem ehemaligen Württembergertreppenturm, eine Sandsteintreppe, Wiederverwendung finden. Auch an etwaige spätere Arbeiten an den Fassaden ist gedacht worden: am oberen Rande der Hausteinverkleidung sind knapp unter den Gesimsen kleine senkrechte Schlitze sichtbar, welche Eisenanker bergen, in die sich jederzeit mit Leichtigkeit Gerüstträger einhängen lassen.

Was die Situierung des neuen Kunstmuseums im Stadtbild anbelangt, so läßt sich auf Grund der gegenwärtig möglichen Aspekte noch nicht viel aussagen. Wohl sind die Fassaden ausgerüstet, aber an der Ecke St. Albangraben-Dufourstraße, dem wichtigsten Blickpunkte von der Wettsteinbrücke her, steht noch immer das alte Gebäude der Eisenbahnbank, in welchem die örtliche Bauleitung ihren Sitz hat.

Erst nach seinem Fall wird die Sicht auf den Museumsbau frei werden. Im weiteren stören die Bauzäune und die unverglaste Eisenkonstruktionen der Laternenlichter noch zu arg, als daß man sich heute schon ein festes Urteil über das Äußere in formaler Hinsicht erlauben könnte. Immerhin darf gesagt sein, daß die bis zu einem gewissen Grade scheinbar zufällige, in Wirklichkeit freilich sehr genau abgewogene Verteilung der beschriebenen Steinmaterialien die beabsichtigte Oberflächenwirkung außerordentlich begünstigt. Obschon konstruktiv noch Läufer- und Binderschichten im alten Sinne durchgebildet sind, blickt die neue Zeit aus diesen glatten Hausteinflächen hervor. Die teilweise hochformatig gewählten Steine, sowie die umrahmungslosen, wenig tiefen Fensterleibungen lassen die Außenhaut mehr als Verkleidungsplatte denn als massive Bauweise in Naturstein erscheinen. Die im Ausmaß sehr bescheiden gehaltenen Gesimse mit den imitierten Köpfen von Unterzügen fassen die Mauerflächen nach der Höhe hin leicht ein.

Zum Schlusse noch einige Baudaten und Zahlen über Materialmengen: Der Abbruch der Gebäulichkeiten des Württembergerhofes erfolgte vom Juni bis August 1932. Die Grabarbeiten, mit denen anschließend begonnen wurde, dauerten bis Ende Oktober 1932. Der ganze Aushub von rund 11,000 m³ geschah ausschließlich von Hand, um eine möglichst große Zahl ungelerner Arbeitskräfte zu betätigen. Es folgte in der Zeit von Anfang November 1932 bis Anfang April 1933 die Erstellung der Fundamente, der Kellermauern und der Kellerdecke. Bei den Tiefbauarbeiten ergab sich ein weiterer Aushub von 4500 m³, ein Betonbedarf von 7000 m³ und ein Verbrauch an Profil- und Rundeisen von 230,000 kg. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug hierbei durchschnittlich 90 Mann. Der eigentliche Hochbau setzte Mitte April 1933 ein, wobei die Lieferungen der im Laufe des vergangenen Winters bestellten Hausteine begannen. Ende Juni war die Decke über Erdgeschoß beendet, Mitte Oktober diejenige über dem I. Obergeschoß. Zu Ende 1933 wurde die Decke über II. Stock komplett. Im April 1934 konnten die Rohbauarbeiten als beendet betrachtet und die Gerüste entfernt werden. Der ganze Rohbau benötigte zirka 9000 m³ Backsteinmauerwerk, 10,000 m³ Beton, 1600 m miteinander Luftkanäle und zirka 1000 Tonnen an Profil- und Rundeisen.

Ein genauer Termin für die Vollendung des neuen Kunstmuseums läßt sich noch nicht festlegen. Doch darf man annehmen, daß das Gebäude in zirka 1¹/₂ Jahren bezugsbereit dastehen wird, um all die Werke aufzunehmen, die wir so begierig sind, nach langer Wartezeit und nach dem harten Kampf um die Örtlichkeit und die formale Gestaltung während eines Dritteljahrhunderts, endlich ihrem Werte gemäß öffentlich ausgestellt zu sehen. Hoffen wir deshalb auf einen rüstigen Baufortschritt. Rü.

Kleinwäschereien und Einrichtung von Waschküchen für Einfamilien-Wohnhäuser.

(Korrespondenz.)

In der Nachkriegszeit sind die Waschküchen für Mietsblocks und Siedlungshäuser sehr üppig und kostspielig eingerichtet und die Waschküchen im

Land- und Einfamilienhaus immer mehr in den Hintergrund gedrängt worden. Im Einfamilienhaus wurde irgend ein dunkler wenig luftiger Kellerraum mit einer Tür versehen, durch welche der Waschkorb kaum geschafft werden konnte. Oft auch ohne elektrisches Licht und diente ein solcher Raum zur Aufnahme eines eingemauerten notdürftig eingerichteten Waschherdes. Viele ganz moderne Leute, legten auf die Waschküche keinen großen Wert und sollte gerade bei der Waschküche ganz erheblich an der Bausumme eingespart werden, oder die Waschküche kam überhaupt fort, da man doch die Wäsche in die Wäscherei geben könne. Wenn auch die Abgabe der Wäsche an eine Wäscherei viele Vorteile mit sich bringt, so stehen doch viele Nachteile gegenüber, indem die Wäsche nicht so schonend behandelt wird, als wenn selbst gewaschen wird. Es ist daher besser, wenn jeder Haushalt nach Möglichkeit die Wäsche allein besorgt, wodurch gespart wird und dieselbe eine längere Lebensdauer hat.

Nun bestehen über die Anordnung und Lage der Waschküchen Meinungsverschiedenheiten, ob es im Keller oder auf dem Boden zweckmäßiger sei. Heute, wo man mit modernen Trockenanlagen in ganz kurzer Zeit die Wäsche trocknen kann, möchte ich von der Waschküche auf dem Boden abraten, wo ja im Sommer meist im Freien getrocknet wird. Haushaltungen mit wenig Hilfskräften legen Wert darauf, daß von der Waschküche aus die Garteneingangstür und der Garten mit überwacht werden können. Im Dachgeschoß kommt der Nachteil hinzu, daß die Rauchabzugsverhältnisse meist schlecht sind und daher die Waschküche im Keller besser ist. Bei der Ausstattung der Waschküchen und Kleinwäschereianlagen achte man besonders darauf, daß die Räume hell sind und einen hellen Anstrich haben. Die Fenster sollen groß sein und mit Hebelöffnung vorgesehen werden.

Die Waschküche ist der besseren Haltbarkeit wegen vollständig mit Eternit-Platten bis zu einer Höhe von 2 m an den Wänden ausgekleidet. Eternit zieht keine Feuchtigkeit an und ist daher sehr trocken, für Waschküchen hygienisch und einwandfrei. Da Eternit sich gut sägen und bohren läßt, sind diese Platten besonders dafür geeignet.

Die Fußbodenentwässerung muß ein gutes Gefälle haben. Die Wände sind bis zu 1,50 m Höhe mit heller Farbe zu streichen. Die Verlegung einer elektrischen Leitung für Licht und Kraft ist unbedingt anzuraten. In vielen Haushaltungen wird man Wert darauf legen, daß die Haustür- und Fernsprechklingeln in der Waschküche zu hören sind. Bevor nun auf die Installations- und Maschinenmontage näher eingegangen wird, soll noch etwas über eingemauerte Waschkessel und Waschküchenherde gesprochen werden. In der Abbildung 1 ist ein solcher dargestellt und die Mauerung nur zum Teil gezeigt. Gegen eingemauerte Waschkessel und Herde spricht folgendes: Durch den breiten Mauerrand, welcher bei der üblichen Bauart erforderlich ist, wird die Arbeit der Wäsche unnütz erschwert. Ferner ist die laufende Unterhaltung teuer, denn das Mauerwerk reißt meist nach der ersten Benutzung und die Risse werden immer größer und können dann später kaum noch beseitigt werden. Die Feuerungs- und Heizfläche eines eingemauerten Waschkessels ist sehr groß, so daß dadurch der Mauerverband zerreißt, der Rauchabzug nicht mehr geregelt werden kann und dann zu übermäßigem Brennstoffverbrauch führt. Es können weiter eingemauerte Kessel die Gesamtbaukosten